

Jacob Lorenz

Autor(en): **Doka, Carl**

Objektyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **26 (1946-1947)**

Heft 7

PDF erstellt am: **26.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Daß die bestehenden weltpolitischen Gegensätze, das Ringen um Verbündete, um territoriale Expansion, um Einflußzonen, Stützpunkte und Rohstoffquellen auf dieser Konferenz ihren Ausdruck finden, ist unvermeidlich. Die Friedensverträge mit den früheren Gegnern stellen einen Teil der Auseinandersetzung zwischen den Siegern dar. Das materielle Ergebnis der Konferenz, der Text der Verträge, wird das Spiegelbild der gegenwärtigen Machtverhältnisse sein und nicht mehr. Von dauernder Bedeutung aber ist die *Form*, in der die weltpolitische Auseinandersetzung unter dem Eindruck des Völkerbundsexperiments, des zweiten Weltkriegs, der Neuschöpfung der Vereinigten Nationen geführt worden ist. Darum haben wir heute versucht, einmal von dem Gegenstand des Streites wegzuführen und, auf Grund eigener Beobachtungen in der Konferenz und an ihrem Rande, auf die Fragen der Form hinzuweisen.

Jacob Lorenz †

Von Carl Doka

Auf Loretto ob Freiburg i. Ue. hatte er sich ein Chalet mit etwas Umschwung und einem wundervollen Blick auf die Sarine und die Stadt erstanden. Einen kleinen Stall gab es auch und eine Kuh darin. Zuguterletzt ist er eben noch Landwirt en miniature und Selbstversorger geworden, den Kritikern zum Trotz, die ein Leben lang behauptet hatten, Lorenz sei in der Theorie gewiß beschlagen, in des Lebens Wirklichkeit aber versage er. Allerdings gibt es Zeugnisse, die solchen Mangel bestätigen können. Auch wissen seine Freunde zu erzählen, daß er gerne ein Ding andrehte und dann fahren ließ, wenn sich Schwierigkeiten einstellten oder die Entwicklung andere Bahnen einschlug, als er hatte voraussehen wollen. Es bleibt dennoch so viel an großen und an kleinen Taten, daß in Ehrfurcht staunt ob der Leistung, die dieser universale Mensch und sein krankes Herz buchen dürfen. Man denke nur an Schöpfungen wie die Preisbildungskommission und die Kommission für Konjunkturforschung, an die Reorganisation des eidgenössischen Statistischen Amtes, aber auch an die Gründung von Zeitung und Bewegung des «Aufgebot», die er beide bis an sein Ende dreizehn Jahre lang mit Bravour durchgehalten hat. Wer zugibt, daß es in Zeiten der Gärung recht leicht ist, ein Blatt ins Publikum zu werfen, daß es aber ein Format braucht, um es zu Jahren zu bringen, der zieht allein schon den Hut ab, weil das «Aufgebot» nicht das rasche Schicksal anderer Erneuerungsblätter der Periode von 1933 teilen mußte. Indessen lag Lorenz' Stärke im Reich der Ideen, und zwar zusehends mehr, je reifer und abgeklärter er

wurde. Wenn das Grab noch frisch ist, wird gerne übertrieben und der Tote auf ein Piedestal gehoben, von dem ihm die Nachwelt bald herunterholt. Dann entgeht sein Werk schwer nur der Gefahr, kleiner zu werden, als es ist. Lorenz aber gehört zu den Köpfen, die man ohne langes Raten und Zaudern bei Gelegenheit der nächsten Landi in die Ehrengalerie derer wird aufnehmen dürfen, die sich um das Vaterland verdient gemacht haben, weil ihre Taten und ihre Ideen sie überdauern.

Oder steht er nicht in der großen eidgenössischen Dimension, weil er ein ehrlicher, hartnäckiger, praktischer und erfolgreicher *Bereiter des konfessionellen Friedens* war? Ihrer manche schon haben sich in diesem Bemühen versucht und sind gescheitert. Er aber hat für sein Werk der Verständigung die Erfahrung eines halben Jahrhunderts am eigenen Menschen mitgebracht. Man lese seine originelle, ohne Schonung der persönlichen Unzulänglichkeiten und Irrungen geschriebene Selbstbiographie «Erinnerungen eines simplen Eidgenossen» (Eugen Rentsch-Verlag) und man wird nicht nur in den Spiegel zweier Zeitalter blicken, sondern auch einen Mann entdecken, der ein fast einmaliges Verständnis für das Denken und Fühlen des andern hat. Das heißt nicht, zu Kompromissen Zuflucht nehmen. Lorenz ist dort, wo es um Fundamentales geht, immer radikal. Radikaler Sozialist, gelegentlich mit einem Einschlag ins Tätig-Revolutionäre; radikaler Atheist, der alles hinter sich läßt, was er in einer katholischen Sekundarschule, in einem katholischen Gymnasium und an einer katholischen Universität aufgenommen hat; radikaler Katholik. Ja, wirklich?

Miteidgenossen pflegen zwischen «militanten Katholiken» und «Katholiken» zu unterscheiden. Worin das Merkmal der einen und der anderen Gruppe besteht, ist nicht klar. Aber vielleicht gilt als «militanter Katholik», wer im Rufe der Unversöhnlichkeit und der Unzugänglichkeit steht. Bloß braucht, wer diesen Ruf nicht hat, des «militanten» Charakters nicht zu entbehren. Lorenz jedenfalls war sogar sehr «militant», weil er als praktizierender Katholik mit den Geboten der Kirche vollen Ernst machte und seit seiner Rückkehr zum angestammten Glauben auch in seinem Schrifttum zu keinen Zweifeln Anlaß gab. Gerade der sichere katholische Standort war es, der ihn das konfessionelle Problem sehen ließ und anpacken hieß. Dazu zeichnete ihn ein Zug der Versöhnlichkeit ins Große aus, der ohne den Drang zur Kameradschaft und zur Freundschaft nicht denkbar war. Man werfe nicht ein, Lorenz habe in einer gelegentlich harten Sprache die Konzilianz vermissen lassen. Oh, auch Lorenz hatte seine Ecken und seine Mängel. Er wäre der Letzte, der sich bedanken würde, wollte man sie verschweigen. Allein, man wird die Sünden — so das Sünden sind — in der politischen Auseinandersetzung, auch in der

fachlichen Diskussion und vor allem dort suchen müssen, wo Lorenz das Recht verletzt sah. Denn für das verletzte Recht konnte sich seine ganze Dynamik ereifern. Aber im Gegensatz der Konfessionen war er von einer benediktinischen Milde und Geduld, die entwaffnen mußten und Vertrauen in die ehrliche Gesinnung des andern schufen; diese Gesinnung aber ist Voraussetzung gedeihlicher Zusammenarbeit im Dienst des gemeinsamen Vaterlandes.

Das *Vaterland!* Lorenz war auch in seiner marxistischen Periode nie jener Internationalist, der nicht an der Heimatscholle geblieben hätte. Das Kleine und Unscheinbare hat ihn immer gefesselt. Und weil er es verschupft und mißhandelt sah, ging er zur Linken und verschrieb sich dem Sozialismus. So glaubte er, ihm dienen und für sein Glück an einer besseren Gesellschaft zimmern zu können. Er hat es überzeugt und mit Idealismus getan als sozialistischer Verwalter des Arbeitsamtes Rorschach in jungen Jahren, als Adjunkt und rechte Hand Greulichs im Schweizerischen Arbeitersekretariat, als zeitweiliger Direktor des Lebensmittelvereins Zürich und als Chef des kantonal-zürcherischen Ernährungsamts in der letzten Phase des ersten Weltkriegs. Der Zusammenbruch des marxistischen Lehrgebäudes in der Härte dieses Sturmes brachte die Umkehr. Aber nicht die Abkehr von der Not des kleinen Mannes, dem seine Arbeit in den folgenden Stellungen galt. Ihn faßte er in seinen wirtschaftspolitischen und soziologischen Untersuchungen ins Auge. Es war sein Geheimnis, daß er, der Wissenschaftler und Universitätsprofessor, mit dem kleinen Mann lieber am Tisch saß als mit Graduierten der Politik und der Intelligenz. Wohl daher kam es, daß er eine so selten bildhafte und einfache Sprache reden und schreiben konnte, daß er zu einem der besten Stilisten geworden ist, den unser schweizerisches Schrifttum und im besonderen die schweizerische Journalistik kennen. Diesen Umgang mit dem «Volk» — vornehmlich gepflegt in der von ihm gegründeten Bewegung — verdankte das «Aufgebot», nebst der Fülle des an Wissen und Originalität Gebotenen, die schöne Gemeinde der Leser und die große Resonanz. So kam die Münze des reichen Lorenz'schen Gedankengutes in Umlauf und Diskussion. Pläne und Vorschläge nahmen Gestalt an und fanden ihren Niederschlag in Gesetzen, Verordnungen und Verwaltungsmaßnahmen des Bundes, der Kantone und der Gemeinden. Aufmerksam lasen Leute der Industrie, der Bankwelt, des Gewerbes nicht minder als Gewerkschaftler und Arbeitersekretäre das «Aufgebot». Lorenz hatte sich eine Tribüne geschaffen, die weitherum die Blicke anzog. Namenlos ist geblieben, was an wirtschaftlichen und sozialpolitischen Neuerungen auf ihn zurückzuführen wäre. Wer aber in seinem Schrifttum daheim ist, weiß, daß es eine Fülle sein muß. Und das alles wurde geschrieben und erarbeitet und in hunderten von Vorträgen erwogen und ausgereift,

um dem Lande zu dienen. So hat er immer *Volkswirtschaft* gelehrt und praktiziert und den Akzent auf die erste Silbe des Wortes gelegt. Bloß war es nicht nur ein nationalökonomisches Exerzitium, darin Lorenz ein Meister geworden ist, sondern ein Vaterlandsdienst, der ihn zum *Volkspädagogen* machte. Das Ergebnis dieser Erzieherarbeit mag kaum greifbar sein. Und trotzdem hat Lorenz sein Herzblut dran gegeben. Es ging ihm um ein gesundes schweizerisches Menschentum, das in den Unwägbarkeiten der Zukunft bestehen könnte.

Ein langer Weg ist es, den der Erzieher zu gehen hat. Meist erlebt er das Ende nicht mehr. Sein Geist und seine Methode kann erst in Generationen Gestalt annehmen. Wer aber wissen möchte, wie eine Ernte Lorenzens aussehen dürfte, greife zu seinen zwei Bändchen voller Aphorismen. Darin ist eine Gescheitheit und eine Weisheit aufgestapelt, daß eine Jahreskollektion von Nobelpreisträgern neidisch werden kann. Aber es ist gut, daß solche Gescheitheit und Weisheit nicht prämiert wird, und daß wir dafür keine Akademie von auserlesenen Geistern haben. Lorenz'sche Aphorismen hätten vor ihnen keine Gnade gefunden. Im übrigen wäre dem Bauer von Loretto die Auszeichnung schnuppe gewesen.

Aber die *Wissenschaft*? Lorenz lehrte doch einmal als Privatdozent an der E.T.H. und dann als Ordinarius Soziologie und Wirtschaftskunde an der Universität Freiburg i. Ue. Muß Wissenschaft bei solcher Betriebsamkeit, bei der Kette von Vorträgen und der Last amtlicher Gutachten und Aufträge, Sitzungen und Reisen und schließlich bei derart zeitraubender Journalistik nicht zu kurz kommen?

Wahrscheinlich wäre sein wissenschaftlicher Nachlaß quantitativ umfassender, wenn es nicht verschiedene Ausgaben Lorenzens gegeben hätte, die auf die Vielfalt seiner Tätigkeit zugeschnitten waren. Vielleicht gäbe es dann auch dicke und gelehrte Bücher aus seiner Feder. Aber es gibt außer einer größeren Untersuchung über die Heimarbeit «bloß» gegen hundert in Broschüren und Zeitschriften verstreute Essays. Die allerdings zeugen nicht nur von profundem Wissen und einzigartiger Intuition, sondern auch von jener echten Wissenschaftlichkeit, die nicht am Wegrand stecken bleibt und stur in eine Richtung sieht, sondern aufs Ganze geht. Lorenz hatte den Blick fürs Universale und darum für die Zusammenhänge. Es ist erstaunlich, mit welcher Sicherheit, ja man darf sagen mit welcher Genialität er an Hand der thomistischen Philosophie und christlichen Soziallehre eine Sozialphilosophie aufbaute, deren Mangel bloß darin besteht, daß man sie aus den Bruchstücken der Aufsätze und Abhandlungen zusammenfügen muß. Es ist aber auch eine Seltenheit, daß ein Statistiker, der so sehr auf die Zahl versessen war, wie Lorenz, überhaupt ein so lebendiges Gespür für philosophische Grundlagen haben konnte. Das suchten allerdings hinter ihm die Leute nicht,

die an sein fachliches Spezialwissen appellierten, die Verbände, die Ämter und die Regierungen, zu denen auch die türkische gehört. Auch an internationalen Konferenzen in Genf verlangte man nicht den Philosophen. Und doch steckt hinter dieser Kategorie das ganze Können, aber auch die ganze Kraft des Einflusses, den Lorenz ausgestrahlt hat!

Man sprach von Eigenbrötelei. Nichts ist unrichtiger, als dieser Vorwurf, ansonsten er nicht zum gesuchten Referenten, zum begehrten Mitarbeiter an Zeitungen und Zeitschriften, zum umworbenen Experten und zu einem der erfolgreichsten Pädagogen geworden wäre. Wer die gewöhnlichen Maße sprengt und sich in kein System und keine Schablone zwängen läßt, der wird halt gleich scheel angesehen und abgeschätzt. Vor allem bei zungenfertigen schweizerischen Demokraten. Lorenz hat das unter Freunden nicht schwer genommen, sondern ganz einfach mit einem überlegenen «Bloosed mir!» quittiert. Das war keine Verachtung, obwohl er für den weit verbreiteten politischen Geschäftlimacher und für den politischen Phraseologen mit seiner dickbehornten Nur-Parteibrille nichts erübrigen konnte. «Bloosen» aber konnten sie ihm, weil er eine Sendung hatte, die über die Konventikel und Cliques und Kurzsichtigen hinausging. Es gibt eben Menschen, die ihre Zeit nicht vergeuden dürfen, weil sie vielen vorangehen müssen. Man hat's gesehen, als sie ihn in langem Zug auf den stillen Friedhof von Bourguillon geleiteten. Kleine Bürgerleute, Arbeiter, Bauern, Professoren, Magistraten, Freunde und auch Gegner. Es war sein letztes Aufgebot, dem sie buntgewürfelt und aufrichtigen Herzens folgten. Ein Aufgebot, das nicht auseinanderstiebt, wenn sich das Grab geschlossen hat. Lorenz ist gerechtfertigt:

«Es muß jeder *seinen* Weg gehen».

Gedanken zur Altersversicherung

Von Ernst Schürch

Vorbemerkung: Die Zeit zwischen den parlamentarischen Beratungen einer eidgenössischen Vorlage dient der Überlegung und dem Sammeln neuer Anregungen. In einer so wichtigen Sache wie der A.H.V. kann die Erdauerungspause auch zu Vertiefung der geistigen Fundamente dienen, was heute nicht überflüssig ist, da die Gefahr besteht, daß das Wesentliche, über das wir einig sein sollten, verdrängt wird vom Detail, über das man streitet. Darum soll hier versucht werden, ohne im Einzelnen auf das Ergebnis der Behandlung der A.H.V. im Nationalrat einzutreten, einige allgemeine Gesichtspunkte in Erinnerung zu rufen.

Der Verfasser.

An einem bäuerlichen Speicher im Emmental ist eine Inschrift aus dem Jahre 1668 zu lesen, die, was sonst kaum vorkommt, den